

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 2 (1908)  
**Heft:** 7

**Artikel:** Natürlichkeit und höhere Natur  
**Autor:** Liechtenhan, R.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-131761>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 03.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Natürlichkeit und höhere Natur.

**K**aum eine Zeit hat die Natürlichkeit so hoch gehalten wie die unsrige. Nichts diskreditiert eine Sache so sehr, wie wenn man sie der Unnatürlichkeit beschuldigt. Wir müssen das als eine gesunde Regung begrüßen. Es kommt auf allen möglichen Gebieten zum Ausdruck.

In der Kunst ist mehr als jemals der Schnörkel verpönt. Die moderne Architektur beseitigt alle überflüssigen Zieraten, die zum Wesen des Baues nichts beizutragen haben oder nicht sozusagen aus der Natur des Materials von selbst herauswachsen. Nicht als ob man keinen Schmuck begehrte; aber er muß der Natur des Baues entsprechen. Die aufgeplasterten Stützen, die nichts zu stützen haben, und alle verwandten Herrlichkeiten müssen weichen.

Im geselligen Verkehr legt man lange nicht mehr das gleiche Gewicht wie früher auf die strenge Etikette, oder wo es noch geschieht, empfindet man es als Lächerlichkeit. All den Liebenswürdigkeiten und Höflichkeitsformeln mißt man keine große Bedeutung bei, da sie etwas Gemachtes und nicht der natürliche Ausdruck der innern Verfassung sind. Man erlaubt es einem jeden in weit höherm Maße als früher, sich zu geben wie er ist. Auch die soziale Kritik und Forderung stützt sich auf das Ideal des Natürlichen und stürzt manches Vorurteil.

Unsere Zeit lächelt immer mehr über die Sentimentalität früherer Generationen. Das Haschen nach Gefühlen, das sich in sie Hineinsteigern, jedwede Ueberschwänglichkeit wird als Unnatur zurückgewiesen. Diejenigen, die sich einer neuen raffinierten Innenschau und Gefühlskultur ergeben, werden als dekadent betrachtet. Damit hängt auch der Kampf gegen die Brüderie eng zusammen.

Laut wird die Natürlichkeit gefordert in unserm Schul- und Erziehungswesen. Man hat eine heilige Scheu davor, der Kindesseele irgendwie Gewalt anzutun, die Erziehung zur Dressur ausarten zu lassen. Man lauscht auf die natürlichen Aeußerungen des kindlichen Seelenlebens und wagt sie nur mit zarten Händen zu berühren. Man

möchte das Kind möglichst von selbst wachsen lassen. Man ehrt jede Individualität und fürchtet sich vor der Schablone. Was für das Kind unnatürlich ist, das wird verabscheut.

Vielleicht am energischsten äußert sich die Abneigung gegen das Unnatürliche auf religiösem Gebiete. Ein guter Teil der modernen Unkirchlichkeit trotz Religiosität oder auch aus ihr hat hier ihre Wurzel. Alle die kirchlichen Formen und Zeremonien, die als spontaner Ausdruck des Innenlebens Recht und Wert haben, werden als wertlos, ja verwerflich angesehen, sobald ihnen an und für sich, eben als bloßer Form, Gewicht beigelegt wird. Die kultische Feier wird beargwöhnt, weil sie absichtlich gewisse Regungen des Innern in Bewegung setzen, Dank, Vertrauen, Reue, Sehnsucht künstlich hervorrufen will. In der Scheu vor dem Abendmahl äußert sich das besonders auffallend. Es mutet uns auch ganz fremd an, wenn unsere Liturgien voraussetzen, daß sich der rechte Christ vier Wochen vor Weihnacht in einer beständigen Advents-, sieben Wochen vor Ostern in einer Passionsstimmung befinde. Die heiße Temperatur religiösen Gefühlslebens, die etwa über der Erbauungsstunde einer Gemeinschaft lagert, erscheint uns als etwas Erzwungenes, Gefünsteltes und wir begehren sie gar nicht für uns selbst zu erjagen. Wir sparen diese Gefühle für den Augenblick, wo sie von selbst über uns kommen, und dann finden wir es natürlicher, sie für uns oder den engen Kreis unserer Vertrautesten zu behalten.

Dieser Zug zum Natürlichen gehört zu den erfreulichsten Seiten unseres modernen Geisteslebens. Es liegt ihm ein ernster Wahrheits-sinn zu Grunde. Man gibt nichts mehr auf den Schein, sondern Alles auf das Sein. Alles Gemachte, Gefünstelte, Erzwungene ist im Kurs tief gesunken. Man dringt vom Außern durch ins Innere, von der Erscheinung zum wahren Wesen. Tapfer zerstört man die schöne Illusion, so schmerzlich es sein mag. Selbstverständlich macht sich noch viel bloßer Schein, noch viel hohle Neußerlichkeit breit, und die Wirklichkeit bleibt hinter dem Ideal noch weit zurück. Aber unverkennbar verdrängt das Ideal der Natürlichkeit manche falschen Götzen. Das ist eine tröstliche Verheißung der Zukunft.

Aber die Natürlichkeit kann übertrieben werden. Ich erinnere mich aus meiner Gymnasialzeit, wie ein Mitschüler in einem Vortrag den Antisemitismus verfocht; er suchte nachzuweisen, wie in der Geschichte durchgehend ein tiefer Haß zwischen der indogermanischen und der semitischen Rasse beobachtet werde und zog daraus den Schluß: Also ist der Antisemitismus das Natürliche. Ich hatte das instinktive Gefühl, daß bei dieser Rechtfertigung etwas nicht in Ordnung sei, und stand ihr doch wehrlos gegenüber. Später merkte ich, daß der Vortragende übersehen hatte, wie eben zwei Naturen, eine niedere und eine höhere, in uns stecken und wie der Rassenhaß zu der niedern, zu überwindenden Natur des Menschen gehört. Die Natürlichkeit darf nie so weit getrieben werden, daß sie alle Launen und

Leidenschaften der niedern Natur sanktioniert. Die Natürlichkeit hat ihre Grenze an dem „Stirb und Werde!“ Diese Grenze wird von dem modernen Kultus der Natürlichkeit oft übersehen.

Der Realismus der Kunst wird übertrieben, wo es der Künstler für seine Pflicht hält, alles Häßliche und Gemeine ans Licht zu zerren und in allen Wunden zu wühlen. Im geselligen Verkehr darf die Natürlichkeit, die Geringschätzung der Form nicht zur verletzenden Grobheit umschlagen. Ich darf nicht allen meinen Regungen freien Lauf lassen, ich muß sie in Zucht halten, und die Grenze zwischen unnatürlicher Höflichkeit und unhöflicher Natürlichkeit hat die Liebe und der Takt zu ziehen. Sentimentalität ist schwächlich und unnatürlich und darum vom Uebel, aber die Gefühllosigkeit und die Gefühlshoheit noch mehr und wer an ihnen krankt, soll Genesung suchen. Wir sollen uns nicht in Gefühle hineinsteigern, aber wir sollen uns auch nicht in unsern Gefühlen gehen lassen, sondern sie bemeistern.

Welcher Unfug wird im sittlichen Leben und ganz besonders auf sexuellem Gebiet mit der Natürlichkeit getrieben! Wir sind zum Glück über die Anschauung hinaus, welche das Geschlechtsleben an sich schon für sündig ansah. Aber das heißt noch lange nicht, daß man jedem Trieb folgen dürfe. Das Evangelium vom Recht des sich Auslebens, das schon so viel Unheil angerichtet hat, ist ein Mißbrauch des Gebotes der Natürlichkeit.

In der Pädagogik muß die Gefahr wohl vermieden werden, daß die Ehrfurcht vor dem Natürlichen die Notwendigkeit der Zucht und Strenge verdunkeln könnte. Eine gewisse Weichlichkeit, die schon von Ueberbürdung und Unnatur redet, wo dem Kinde eine Anstrengung des Verstandes oder Willens zugemutet wird, ist bei manchen Reformforderungen mit im Spiele. Vor lauter Angst, in die Kindesnatur zu fest einzugreifen, versäumt man es überhaupt, sie zu leiten. Das Kind zieht von Natur das Spiel der Arbeit vor; aber die höhere Natur in ihm verkümmert, wenn man ihm aus lauter Natürlichkeit alle Arbeit zum Spiel machen will.

Ebenso gibt es keine Selbsterziehung ohne Selbstzucht, ohne daß man hin und wieder seiner alten Natur Gewalt antut. Und speziell im religiösen Leben ist es zwar falsch, sich zu Gefühlen zu zwingen, die man nicht hat, Formeln zu brauchen ohne die innere Verfassung, der sie Ausdruck geben wollen. Aber wir können und sollen, ohne gegen die Natürlichkeit zu verstoßen, unser eigenes mattes Leben an dem feurigen Leben Anderer entzünden und dazu dient die religiöse Gemeinschaft. Religiöse Gefühle haben nur Wert, wenn sie von selbst über uns kommen; aber deshalb können wir doch sittlich strebend, offenen und geschärften Auges Gott suchend und um Gewißheit seiner Nähe ringend den Weg gehen, auf dem sie uns ergreifen. Die Natürlichkeit verbietet uns nicht, danach zu trachten, daß die gottähnliche Natur in uns obziege.

Es gibt keine Formel, wie Natürlichkeit und Kampf unserer höhern Natur mit der niedern vereinigt werden kann. Keines darf auf Kosten des andern übertrieben werden. Den richtigen Weg kann einem jeden nur sein Gewissen zeigen. H. Diecktenhan.

## Der Streik.

### 1. Das grundsätzliche Recht des Streiks.

**B**ei der Diskussion über die im vergangenen Jahr in einigen Kantonen zur Abstimmung gebrachten Streikgesetze war mehrfach das Wort zu hören: „Der Streik ist eine neue Erscheinung im öffentlichen Leben und erfordert daher naturgemäß auch neue gesetzliche Maßregeln.“ An diesem Satz ist soviel wahr, daß die Zahl der Streiks und der Umfang, den sie oft annehmen, allerdings in außergewöhnlichem Maße gewachsen ist. Weil vor 50 Jahren noch derartige Vorgänge nur selten die allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen vermochten, kam es vielen als etwas unerhört neues vor, daß heutzutage die Streiks eine der häufigst und heftigst diskutierten Fragen geworden sind, und daß den damit verbundenen Vorgängen gegenüber sowohl die bisher noch landläufigen Begriffe vom Arbeitsverhältnis, als auch die bestehenden Gesetze nicht mehr zu genügen scheinen. In weiten Kreisen ist man immer noch geneigt, zornig zu erklären, die Streiks seien die Folge böswilliger Verhegung und daher vom sittlichen Standpunkt aus nicht zu rechtfertigen. Das Umsichgreifen dieser Verhegung sei das neue, das die letzten 50 Jahre gebracht, und dem müsse also einfach mit dem Strafgesetz begegnet werden.

Einer Verständigung über den Streik muß allem dem gegenüber eine ruhige, sachliche Untersuchung über die Vorgänge bei der Entstehung der Streiks und über die grundsätzliche Frage nach dem Recht zum Streik vorangehen. Erst nachher können einige Einzelheiten besonders besprochen werden.

Der Streik entsteht aus dem Arbeitsverhältnis, d. h. aus den Bedingungen, unter denen ein Mensch im Dienst eines anderen arbeitet. Werfen wir zunächst einen Blick auf die Geschichte.

Im Alttertum war der Arbeiter, soweit er nicht selbständiger kleiner Grundbesitzer war, einfach das Eigentum seines Herrn, d. h. sein Sklave. Er wurde zwar vielfach gut behandelt, bei besonders wertvollen Diensten auch sehr hoch belohnt — aber das war alles nur einseitiges Wohlwollen des Herrn. Rechtsanspruch darauf hatte kein Sklave, er mußte sich begnügen mit dem, was ihm Güte oder Härte des Herrn zumaf. Der Gedanke, daß ein Arbeiter — es gab sogar eine Art Fabriken für Massenproduktion gewisser Artikel — mit dem Herrn vertragliche Arbeitsbedingungen eingehen könnte, war